

Vierteljähriger Abonnementpreis im Reichthum von ganz Bayern nur 20 fr., ohne irgend einen weiteren Post-Aufschlag. Auch von Nicht-Abonnenten der Postzeitung werden Bestellungen angenommen.

Sonntags-Beiblatt

zur

Mugsburger Postzeitung.

Auch durch den Buchhandel können diese Blätter bezogen werden. Der Preis beträgt, wie bei dem Bezug durch die Post, jährlich 1 fl. 20 fr.

Neunter Jahrgang.

N^o 36.

9. September 1849.

Hermann von Lehnin.

Der Lic. Theol. Weisfisch hat ein merkwürdiges Buch herausgegeben unter dem Titel: Prophetenstimmen mit Erklärungen. Möglichst vollständige Sammlung aller Prophezeiungen aus alter und neuer Zeit, über die Gegenwart und Zukunft, mit Erklärung der dunklen Stellen. Ein Kalender für unsere verhängnißvolle Zeit. Mit dem Motto: „Berachtet die Weissagungen nicht. Prüfet aber alles und was gut ist behaltet.“ I. Paulus an die Theß. 5, 20. 21. Paderborn bei Schöningh 1849. Das Werk enthält eine Sammlung von 35 der merkwürdigsten Prophetenstimmen älterer und neuerer Zeit, und zwar bis herab auf Ödres, der vor seinem Sterbetage am 26. Jänner 1847 noch von Ungarn sagte: „Ich sehe ein großes Leichensfeld,“ und über den Zustand der Völker: „Vetet für die Völker, die nichts mehr sind,“ und über die Reiche: „Ich beklage den Untergang der Monarchien,“ und über das Verhältniß von Kirche und Staat: „Es ist zum Abschluß gekommen, der Staat regiert, die Kirche protestirt.“ Der Verfasser hat sich angelegen seyn lassen alle die Prophezeiungen mit schlagenden, kurzgefaßten Erläuterungen und Erklärungen zu versehen, und so dem in gedrängtem Raume vielumfassenden Werke einen eigenthümlichen Werth zu verleihen. Nachdem seit einigen Jahren die berühmte Prophezeiung des Bruders Hermann von Lehnin in vielen Auflagen und Erklärungen erscheint — so daß die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Weissage sich wendet, so wollen wir die 100 merkwürdigen Verse, in denen sie enthalten ist, mit Weisfischs kurzer Erklärung hier folgen lassen, um einerseits jene Leser, denen der Text noch unbekannt seyn sollte, damit bekannt zu machen, oder jene, die ihn bereits kennen, in Besitz desselben zu setzen, denn eben jetzt wäre die Zeit, wo die acht Schlüsselverse auf ihre Erfüllung warten.

Hermann war ein im Ruße der Heiligkeit gestorbener Bruder des Cistercienser-Klosters Lehnin in der Mark Brandenburg. Er lebte um das Jahr 1270. Seine Weissagungen betreffen zuerst sein Kloster Chorin in der Uckermark. Da aber das Schicksal des Klosters aufs Innigste mit den Wechseln der regierenden Fürsten zusammenfällt, so bildet die Geschichte dieser Regenten den Hauptinhalt dieser Prophezeiung. Hermann sagt den Untergang des Hauses Askanien voraus, schildert die hohenzollernschen Regenten ganz bezeichnend, gibt Zeit und Umstände des Einrückens des Protestantismus an, und sagt diesem eine Dauer bis zum ersten Nachfolger des ersten lutherisch gewordenen Hohenzollern voraus. An das Abtreten dieses Hauses vom Schauplatz der Weltgeschichte knüpft er die Wiederherstellung des deutschen Reiches und der allgemeinen, einigen Kirche. Dann tritt, nach dieser Prophezeiung, in Uebereinstimmung mit Holzhauser, eine herrliche Zeit für Staat und Kirche ein. Die Weissagung ist in 100 leonischen Versen geschrieben (d. h. in Hexametern, die in der Mitte und am Ende einen Reim haben). Dieselbe Versart findet man auch in alten Inschriften des Klosters, ein Beweis, daß die Mönche von Lehnin mit dieser Versart sehr vertraut waren. Nach einer allgemein geglaubten Sage soll die Handschrift von Lehnin nach Berlin gekommen seyn, und dort sorgfältig verborgen gehalten werden. (?) Sie wurde schon im Jahre 1723 von Professor Lilienthal in Königsberg nach einer alten Handschrift herausgegeben. Sie ist seit 100 Jahren oft angefochten und eben so oft verteidigt worden. Ihre Hauptvertheidigung ist aber, daß ihre Angaben immer richtig eintrafen, und so Hermann sich als ein wahrer Prophet bewährte. Einzelne Erklärer haben aus Unverständnis oder Unkenntniß der preussischen Geschichte die wunderlichsten Auslegungen gemacht. Wir wollen daher, damit ein jeder von der Wahrheit dieser Prophezeiung sich überzeugen kann, nach genauem Studium der preussischen Geschichte, so kurz und faßlich als möglich, den Text erklären, ohne ihm im Geringsten Gewalt anzuthun. Der Original-Text folgt nach einer guten Ausgabe zuerst; nachher die deutsche, möglichst wörtliche Uebersetzung mit den Erklärungen.

Vaticinium fratris Hermanni [de] Lehnin.

1. Nunc tibi cum cura Lehni! cano fata futura,
2. Quae mihi monstravit Dominus, qui cuncta creavit.
3. Nam licet insigni, sicut sol, splendeas igni,
4. Et vitam totam nunc degas devotam, 1)
5. Abundantque rite tranquillae commoda vitae,
6. Tempus erit tandem, quod te non cernet eandem,
7. Imo vix ullam, sed si hene dixerō, nullam.
8. Quae te fundavit geas, haec te semper amavit,
9. Hac pereunte peris, nec mater amabilis eris. 2)
10. Et nunc absque mora, propinquat flebilis hora,
11. Qua stirps Ottonis, nostrae decus regionis
12. Magno ruit fato, nullo superstite nato,
13. Tuncque cades primum, sed nondum venis ad imum.
14. Interea diris angetur marchia malis: (miris, minis)
15. Nam domus Ottonum fiet spelunca leonum,
16. Ac erit extrusus vero de sanguine fusus,
17. Quando peregrini veniunt ad claustra Chorini;
18. Cerbereos fastus mox tollit Caesaris astus,
19. Sed parum tuto gaudebit marchia scuto;
20. Regalis rursus leo tendit ad altera cursum;
21. Nec dominos veros haec terra videbit et heros.
22. Omnia turbabunt rectores, damnaque dabunt;
23. Nobilitas dives vexabit undique cives,
24. Raptabit clerum nullo discrimine rerum,
25. Et facient isti, quod factum est tempore Christi;
26. Corpora multorum vendentur contra decorum.
27. Ne penitus desit tibi qui, mea marchia, praesit,
28. Ex humilis surgis binis nunc inclyte burgis,
29. Accendisque facem, jactando nomine pacem,
30. Dumque lupos necas, ovibus praecordia secas.
31. Dico tibi verum: tua stirps longaeva dierum,
32. Imperiis parvis patriis dominabitur arvis,
33. Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati
34. Urbes vastabant, Dominos regnare vetabant.
35. Succedens patri tollit privilegia fratri,
36. Nec faciet bustum non justum, credere justum.
37. Defesso bellis variis, sortisque procellis,
38. Mox frater fortis succedit tempore mortis.
39. Fortis et ille quidem, sed vir vanissimus idem;
40. Dum cogitat montem vix scandere potest pontem.
41. En acuit enses! Miseri vos, o Lehninenses!
42. Quid curet fratres, qui vult excidere patres!
43. Alter ab hoc martem scit ludificare per artem,
44. Auspicium natis hic praebet felicitatis,
45. Quod dum servatur, ingens fortuna paratur.
46. Hujus erunt nati conformi sorte beati.
47. Inferet at tristem patriae tunc foemina pestem.
48. Foemina serpentis tabe contracta recentis;
49. Hoc ad undenum durabit stemma venenum.
50. Et nunc is prodit, qui te o Lehnin nimis odit;
51. Dividit ut culter, atheus, scortator, adulter!
52. Ecclesiam vastat, bona religiosa subhastat.
53. Ite meus populus! protector est tibi nullus,
54. Hora donec veniet, qua restitutum fiet.
55. Filius amentis probat instituta parentis,
56. Insiptens totus, tamen audit vulgo devotus,
57. Nec sat severus, hinc dicitur optimus herus.

58. Huic datur ex genere, qui non, qualis ipse, videre,
 59. Et anno funesto vitam loco linguæ honesto.
 60. Postulat hinc turbae praeponi natus in urbe,
 61. Spe ceteri sobolem fovet formidine prolem;
 62. Quod timet obscurum, certe tamen esse futurum.
 63. Forma rerum nova mox sit, patiente Jehova:
 64. Mille scetet naevis, cujus duratio brevis;
 65. Multa per edictum, sed turbans plura per icium.
 66. Quae tamen in pejus mutantur jussibus ejus,
 67. In melius fato converti posse putato.
 68. Post patrem natus est princeps Marchionatus
 69. Ingenio multos non vivere sinit inultos.
 70. Dum nimium credit, miserum pecus lupus edit,
 71. Et sequitur servus Domini mox fata protervus.
 72. Tunc veniunt, quibus de burgis nomina tribus.
 73. En crescit latus magno sub principe status.
 74. Securitas gentis est fortitudo Regentis:
 75. Sed nil juvabit, prudentia quando cubabit.
 76. Qui successor erit, patris haud vestigia terit.
 77. Orate fratres, lachrymis nec parcite matres!
 78. Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen,
 79. Nil superest boni: Veteres migrare coloni!
 80. Et jacet extinctus, foris quassatus et intus.
 81. Mox juvenis frenit, dum magna puerpera gemit.
 82. Sed quis turbatum potest restringere statum?
 83. Vexillum tanget, sed fata crudelia planget.
 84. Flantibus hinc austris, vitam vult credere claustris.
 85. Qui sequitur, pravos imitatur pessimus aves,
 86. Non robor menti, non adsunt numina genti.
 87. Cujus opem petit, contrarius hic sibi stetit,
 88. Et perit in undis, dum miscet summa profundis.
 89. Natus florebit, quod non sperasset, habebit;
 90. Sed populus tristis flebit temporibus istis.
 91. Nam sortis mirae videntur fata venire;
 92. Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.
 93. Tandem sceptrum gerit, qui ultimus stemmatis erit.
 94. Israel *) infandum scelus audet, morte piandum.
 95. Et pastor gregem recipit, Germania regem.
 96. Marchia eunctorum penitus oblita malorum,
 97. Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet;
 98. Prisca Lehmini surgent et tecta Cormi,
 99. Et veteri more Clerus splendescet honore,
 100. Nec lupus nobili plus insidiatur ovili.

(Fortsetzung folgt.)

Die lateinische Sprache in der Kirche. **)

Unter den Forderungen, welche die Neuerer in der Kirche, geistlichen und weltlichen Standes, Hochgelehrte und Alltagschreier, seit Jahren schon gestellt, nunmehr aber, weil die Zeitverhältnisse ihnen günstig scheinen, weil sie Verbündete haben an den politischen und kirchlichen Radikalen, an den Glaubensgleichgültigen, an den Glaubenslosen und an den Glaubenshassern, mit neuem Ungestüm wieder vordringen, fehlet nie das Verlangen nach Beseitigung der lateinischen Sprache aus der ganzen Liturgie. Wie immer das Unnatürlichste, um das Glimpflichste zu sagen, dieses Begehrens mit überzeugenden Gründen nachgewiesen seyn mag, die Männer, welche nun einmal um jeden Preis Neuerungen wollen, da der alte Geist der Kirche zu ihren neumotisch aufgklärten Ansichten nicht paßt, möge es selbst auf dem Wege eines förmlichen Schismas geschehen, wiederholen unermüdet ihre veralteten, längst verurtheilten Gründe, wenn auch in Schriften etwas glimpflicher und zarter, als dieß vor Jahren auf dem Katheder geschehen ist vor Theologen, die, bald darauf in den Priesterstand eintretend, die ganze Liturgie in der ihnen so verächtlich gemachten und wahrhaft verhöhten lateinischen Sprache vornehmen mußten.

*) Ein Gelehrter, der die Handschrift in Berlin gesehen, berichtet uns, es müsse nach den Zügen derselben *Is rese* gelesen werden. (In gleicher Weise ist durch falsche Lesung von *sancreal* der „*hl. Geal*“ entstanden, während zu lesen ist: das wahre Blut.)

**) Wir entnehmen diesen kurzen, aber förmigen Aufsatz dem vor Kurzem erschienenen Werke: „Katholisches Kirchenbium“, behandelt in zwanzig Kanzelreden, mit beiderseitiger zeitlicher Wahrnehmung des sogenannten *Denkschriftatholizismus*; nebst einem Anhange: *Proben aus dem Kreuzgange*. Von Wilhelm Gärtner, Operar- und Feiertagsprediger an der kaiserl. königl. Wiener Universitätskirche. Netto: Non favore, sed labore. Wien 1849. Verlag von Karl Gerold.“

Unter diesen Umständen dürfte es manchem unserer Leser nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, wie ein geistreicher Prediger diesen Gegenstand vor einem zahlreichen Publicum in der Wiener Universitätskirche behandelt hat. Nachdem er in Kürze erwähnt, wie die Sprache beim Gottesdienste mit der katholischen Principienfrage gar nicht nothwendig zusammenhänge, da z. B. die unirten Griechen und die unirten Armenier nicht wie wir in der lateinischen, sondern in ihrer Nationalsprache den Gottesdienst verrichten und dennoch als ganz gute katholische Christen zur Kirche gehören, fährt er fort:

Eine andere Frage ist es: ob und in wie fern es rathsam und vom Heile seyn dürfte, hinfort in allen Ländern die betreffende Landessprache als die gottesdienstliche einzusetzen? Es mag seyn, daß es für viele Menschen — wenn nicht schon für alle, — eine Periode des Alters gibt da man gar zu gern aufgelegt wäre, in der Welt aufzuräumen und zu reformiren; ich gestehe, daß es für mich, da ich noch alle Tage mein Pensum zu machen hatte, ein Luß gewesen wäre, der lateinischen Sprache in der Kirche und noch in gar manchem Andern, den Garaus zu machen, so zwar, daß am Ende der ganze Gottesdienst ausgegangen wäre in der erbautlichen Strophe:

„Der Geist, der Griech', der Hottentot
 Verehren findlich einen Gott.“

Da begegnete es mir aber nachmals, daß ich von Kirche und Kirchenthum mehr anzuhören bekam, als mir anfänglich lieb war; später hielt ich es für eine Ehrensache, meinen Beruf und seinen Boden kennen zu lernen; allmählig kam mir die Kirche anders und ganz anders vor, als ich mir sie in der kindlichen Hoffart jener Jahre, da der Mensch noch alle Tage ein paar Säckchen braucht, gedacht hatte; sie gefiel mir wohl gar, namentlich merkte ich, daß ihre Grundwerke, wie tief man ihnen auch nachgrabe, gar kein Ende nehmen wollen, sondern vielmehr durch alle Schichten der Zeit und Weltgeschichte zurückreichen bis in die Schöpfungstage hinein und obend'rein wie aus einem Gusse seyen, und daß man sich in die ganze Weltgeschichte nicht hineinfinde, und der Wanderzug ihrer Völker ein Räthsel ohne „Woher?“ und „Wohin?“ wenn man nicht auf der Hochwarie katholischer Umschau stehe; und es begegnete mir, daß ich jetzt meine Lust und Freude habe, diese Kirche gegen ihre Gegner zu vertheidigen, wie man mir auch durch anonyme Briefe drohe, daß ich „bei der nächsten Gelegenheit werde freipiren“ müssen.

Darum, wenn gewisse Leute meinen, die Kirche, mit Puz und Stiel, wie eine Gispflanze, leichter Röhre austrotten zu können, so fällt mir ein eine klein winzige aber buchstäblich wahre Geschichte. In meiner Vaterstadt hatte ein Schmid ein Stück Kette so eingeschmiebet in das Pflaster, daß es die Anstrengung keiner Menschenhand herausreißen konnte; und da machte es dem drolligen Manne Spaß, wenn Jemand vorbeikam und die Kette, die ihm im Wege lag, meinte aufheben zu können. Eine solche Kette ist aber auch die lateinische Sprache in der Kirche. — Sie ist eine Kette, die in die Vergangenheit zurückreicht, und zwar in eine Vergangenheit, die von den stehhaftesten Triumphen der Kirche über eine ganze (alte) Welt erzählt: sie ist eine Kette an der sich schon Millionen in den Himmel hinauf gegriffen haben; die lateinische Sprache der Kirche ferner; sie ist, ja sie ist ja die Muttersprache der Kirche: als Kind hat die Kirche in dieser Sprache geredet; die lateinische Sprache ist ferner eine „todte“, und das macht, daß in dieser Sprache nicht mehr gesucht, nicht mehr gesündigt wird, daß diese Sprache derzeit eine unentweihliche ist; die lateinische Sprache in der Kirche gibt dem Jünglinge des Priestertums den goldenen Schlüssel zu dem Schatze alter, classischer Bildung in die Hand und macht, daß, wenn Studienpläne und Unterrichtswesen ihm bisher die neue Zeit verrannt, ihm doch die Retrospective ins Alterthum geöffnet war. Die Gelehrten, die in Deutschland zusammengetreten sind, bereits stimmen sie für Beibehaltung der lateinischen Sprache als der Universitätsprache; und wie, der Kirche, die mit ihr ganz anders innig verbunden ist, als die Schule, wollte man sie nehmen? Ferner: die Kirche als etwas, das von Ueberweltlichem herkommt, in Ueberirdisches ausgeht, hat ihr Geheimniß, ihre Mystik; einer solchen Beziehung entspricht ihre gesonderte, den Todten abgeborgte Sprache. Ferner: die Sprache der Menschen war, einst in der Urzeit, auf der ganzen Erde nur eine, eine einzige. Gründliche Sprachforscher, wie von Eichhoff, Geysen, Lepsius, Gullianoff, die beiden Schlegel, Schubert, Wilhelm von Humboldt, Görres, wissen das sehr gut; sie wissen, daß die bekannten 2000 Sprachen der Erde sich im Grunde ihrer Abstammung auf nur sechs Sprachfamilien reduciren, und diese sechs auf jene einzige Ur- und Muttersprache. Wer den Sündenfall der Stammeltern und, als Folge dessen, den Krebsgang der Menschheit durch lange Zeit hindurch recht versteht, und wer eben so versteht: wie die Kirche, wenn ich so sagen darf, abgesehen von der himmlisch hohen Aufgabe der Heiligung in ihrem Hohenpriester

Christus, auch ein Marschall „Vorwärts“ für die rückwärts gegangene Menschheit seyn und die Menschen wieder hinauf und zurück tragen sollte über die Stufen, über die sie, im Rückschritte nach abwärts, hinab gerathen waren, der wird es als ein bedeutungsvolles Zeichen, und gleichsam als einen Reflex jener einen Ursprache erkennen, daß die Kirche, als zugleich die Paralyse des Sündenfalls und seiner Folgen, wieder nur von einer Sprache für Alle im Reiche Gottes wisse.

Und dennoch, — merken Sie wohl auf, gibt es noch einen andern Grund, der allein stark genug wäre, — die Einheit der gottesdienstlichen Sprache für die ganze Kirche zu rechtfertigen:

Da zeige ich denn hin auf unseren Reichstag. — Dort sitzen Männer von verschiedenen Volksstämmen, zu berathen das Wohl des Vaterlandes. Was mußten sie aber zu allererst berathen? Nun wohl, es war die Frage: welche Sprache ist Reichstagsprache? und welcher Mäßigung und Vereinbarung bedurfte und bedarf es nicht in diesem Punkte fort und fort? und wie ist das gesonderte Sprachvermögen nicht dennoch hier und da mindestens eine Schwierigkeit? Aber was ist die Völkermischung der Monarchie gegen die der katholischen Kirche mit ihren eilshundert Bischöfen und zwoihundert Millionen Seelen? mit ihren Kirchhütern aller Sprachen und aller Farben?

Wie soll dieses bunte Gemisch der Sprachen und Farben und Nationalitäten Grund für eine Kirchensprache seyn? Ich antworte: weil die katholische eine centrale ist; weil in ihr das Princip der Einheit Lebensprincip ist; wie nur ein Oberhaupt, so nur ein Glaube, ein Opfer, ein Gottesdienst in ihr; andererseits ist sie aber und will und soll sie seyn für Alle; nicht für ein Landstädtchen, nicht für einen Club, nicht für Winkel und Tischreden ist sie bestimmt, sie ist nicht die Kirche der Sonderung und Spaltung, nicht die Kirche nationaler Rivalitäten, auch nicht die Kirche von zwei oder drei Aufklärungscommissären und „Compagnie“, die da Actien auf den gesunden Menschenverstand ausgeben; auch nicht die Kirche von: „Meine Herren, was meinen Sie? Bleibt Artikel Eins stehen? Dulden wir unsern Herrgott noch eine Weile? Lassen wir unser Licht leuchten?“ oder „Was ist's mit dem „Gott“ und „Vater“,“ oder installiren wir den „Weltgeist“? Und was machen wir mit der unphilosophischen Canaille, die von „Weltgeist“ und Communismus nichts versteht?“ Sie ist auch keine Kirche von und für Offenbach, keine Duodez-Bezirks-Kirche, keine Kirche einiger weniger auserwählter Frommen, oder Seher oder Bessener, die zu jeder Stunde eine Frage an den Weltgeist frei haben. Die Kirche ist eben die katholische, d. i. die Welt- und Universalkirche; und was ihr Oberhaupt an der Tiber spricht, muß der Priester in Wien und der an der Lina und der am Ohio verstehen; und der katholische Matrose muß die Messe, oder das Weihnachten, oder den Ostern-Gottesdienst, der in Bombay, oder am „gelben Meere“, oder am „stillen Ocean“ gefeiert wird, eben so gut verstehen und als den festigen erkennen, wie den, der da gefeiert wird in Hamburg oder Marseille; und wenn die Kirche ihren Reichstag, ihre allgemeine Kirchensammlung feiern will, so muß sie ihre Reichstagsprache haben, die alle Abgeordneten der Kirche, auch die aus der Mandschurei verstehen.

Sie sehen, es gibt mehr als einen guten Grund abzulehnen das Ansuchen: so vielerlei gottesdienstliche Sprachen in der Kirche einzuführen, als es vielerlei Nationen darin gibt. Und gleichwohl müßte man vielleicht in der Behandlung dieser Frage nicht allzu ängstlich seyn.

Ich scheue mich nicht es auszusprechen, daß es auch etwas werth ist, wenn der Priester und das gläubige Volk sich nicht nur einander verstehen, sondern dieses Verständniß bei solchen Momenten des Gottesdienstes, die als Ansprache des Einen zu dem Andern, oder als Wechselprache erscheinen, auch wirklich ausgesprochen vorliegt; mit einem Worte: wenn, wie es in der Natur jedes anderen Gespräches liegt, das Kirchengespräch mit dem Gläubigen ein, beiden Theilen verständliches ist, also in der Sprache der Gläubigen geführt wird. Ich meine also: das, was der Priester mit den Gläubigen oder zu den Gläubigen in der kirchlichen Handlung spricht, möchte vielleicht in Gottes Namen in der Landessprache gesprochen werden können; nie und nimmer aber das, was heilige Handlung und Sprache zwischen ihm und Gott allein ist. Und ich habe gesagt: „vielleicht“, weil das eine Privatanstalt ist, die ich wohl haben darf, in der ich mich aber möglicher Weise irren könnte; weil ich ferner mir nicht anmaßen darf, derlei anders als unmaßgeblich zu meinen, da die Kirche so organisiert ist, daß jede Reform als solche, auch die kleinste, nicht anders als im verfassungsmäßigen Wege, d. i. im Wege der, der Kirche eigentümlichen socialen Berathung von oben herab, — also auch nicht vom Bischof allein, unternommen werden darf.

Der Papst an den Fürstbischof von Breslau.

Breslau, 30. Juli. Unser hochwürdigster Herr Fürstbischof hat schon vor längerer Zeit die erste Sendung der in unserer Diocese für Se. Heiligkeit Papst Pius IX. gesammelten Liebesgaben im Werthe von 12,500 Gulden österreichisch an den heiligen Vater von Wien aus nach Gaëta abgehen lassen. Se. Heiligkeit haben diese Summe sammt dem Begleit Schreiben unseres hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs erhalten und darauf nachstehendes Dankschreiben an den hochwürdigsten Herrn Fürstbischof eingeschendet.

Papst Pius IX. Ehrwürdiger Bruder! Heil und apostolischen Segen! Keine geringe Tröstung hat Uns Dein unter dem 5. des jüngst verfloffenen Monats Juni von Wien aus datirtes Schreiben, das Wir neulich empfangen haben, bereitet. In allen Theilen offenbart nämlich daselbe Deine ganz besondere Ergebenheit, Liebe und Ehrerbietung gegen Uns, und den so herben Schmerz, von welchem Du, ehrwürdiger Bruder, sammt Deinem Klerus und dem gläubigen Volke ergriffen wurdest, sobald nur der in so hohem Grade traurige Wechsel Unserer Verhältnisse dort kund geworden war. Die liebevolle Gabe aber, für deren Darbringung Namens der Gläubigen Deiner Diocese Du Sorge getragen, hat Unser väterliches Herz mit nicht geringer Beforgniß erfüllt, da in dieser so großen Bedrängniß der Welt- und Irereignisse die Gläubigen ihrer Liebe gegen Uns sich gar zu sehr überlassend, dieß selbst nur mit einem eigenen empfindlichen Nachtheil haben thun wollen. In dem Wir nun Dir und Jenen den größten Dank sagen, erwarten Wir von Deiner Frömmigkeit, daß Du sammt ihnen es niemals unterlassen werdest, Ehrwürdiger Bruder, dem großen und allgütigen Gott unaufhörliche und heiße Gebete darzubringen, damit Er seine heilige Kirche aus den so großen Stürmen, von denen sie gegenwärtig umhergeschleudert wird, mit seiner allmächtigen Kraft herausreißt und sie mit den Siegen und Triumpfen seiner Kinder ausschmückt und erhöhe. Wir sicher werden es nie vergessen, in der Demuth Unseres Herzens von dem allbarmerzigen Gott zu erstehen, daß Er die reichsten Gaben seiner Güte gnädig über Dich jederzeit ausschütte und Deine hirtenamtliehen Sorgen segne, auf daß die Dir anvertrauten Gläubigen von Tag zu Tag sich mehr von der Sünde abwenden, das Gute thun und auf dem Wege vorschreiten, der zum Leben führt. Endlich beschränken Wir Unser vorzügliches Wohlwollen gegen Dich durch den apostolischen Segen, welchen Wir aus dem Grunde des Herzens Dir selbst, Ehrwürdiger Bruder, und allen Deiner Obforge anvertrauten Geistlichen und gläubigen Laien lieblichst ertheilen. Gegeben zu Gaëta den 5. Juli 1849. Unseres Oberhirtenamtes im vierten Jahre. (gez.) Pius PP. IX. An den ehrwürdigen Bruder Melchior, Bischof von Breslau, nach Wien.

Seliger ist Geben als Empfangen.

Zur Zeit, da der ehemalige Pair von Frankreich, Victor Hugo, noch ein berühmter Dichter war, redete er von der Tugend der Wohlthätigkeit eben so schwülstig und bilderhaft, wie von allen übrigen Dingen; er nannte sie eine Schwester des Gebetes und des Glaubens, er rühmte ihre süßen Augen, als ob der Glaube, das Gebet, die Wohlthätigkeit lebendige Personen wären, die irgend einmal, da er eben beim Frühstück saß, ihm ihre Aufwartung gemacht hätten, um sich seiner Gunst zu empfehlen. Wir Andern, die wir nichts als einsältige Christen sind, wissen ebenfalls von süßen und barmherzigen Augen zu reden; doch schreiben wir sie nicht der Wohlthätigkeit zu, sondern einer gütigen und erlauchteren Wohlthäterin, die wir auch unsere Fürsprecherin nennen. Blumige Reden bringen keine Frucht, und leere Reden haben keinen Halt. Darum ist es nicht befremdlich, daß der geschraubte Dichter jetzt, wo er bei der Gesetzgebung mitreden soll, den Socialisten zu Gefallen seine Lobsprüche zurück nimmt, und von Wohlthätigkeit und milden Spenden nichts mehr wissen will. Ihm liegt vor allem daran, alle Menschen recht selbstbewußt, d. h. nach seinem verkehrten Verständniß, recht stolz zu machen. Darum erklärte er sich öffentlich gegen jede Art von Almosen; denn, so rief er: das Almosen entwürdigt, es setzt den Menschen herab, es erniedrigt ihn. Wen? den Geber oder den Empfänger? Darüber sprach er sich nicht aus. Es ward ihm aber von Montalembert erwidert: „Das Almosen gereicht sowohl dem zur Ehre, der es gibt, als dem, der es empfängt!“ Wer versteht diesen Ausspruch? Wer die Worte des Heilands begriffen hat: daß Geben seliger sey, als Empfangen. Aber um diese erhabenen Worte zu begreifen, ist nicht so sehr ein scharfsinniger Verstand erforderlich, als ein großmüthiges Herz. (Oesterr. Volksfrd.)

Volkerversammlung in Pfaffenhausen.

† Von der oberen Mindel, 30. Aug. Ihrem Wunsche gemäß folgt hiemit, wenn auch etwas spät, ein schlichter Bericht über die am 19. v. M. in Pfaffenhausen gehaltene Volkerversammlung, welche vom dortigen Piusverein veranstaltet wurde, und ein würdiges Seitenstück zu den in der Postzeitung bereits besprochenen bildete.

Schon bei der am 15. v. M. in Pfaffenhausen gehaltenen constitutionell-monarchischen Volkerversammlung hatte ein Mitglied des Augsburger Piusvereines (Dr. P. Wittmann) nicht nur im constitutionell-monarchischen, sondern vornemlich im kirchlichen Geiste zu den Schaaeren des Volkes geredet, und die Gemüther für die große Sache des Piusvereines zu gewinnen und zu begeistern gesucht. So bildete die Versammlung am 15. gleichsam eine Vorbereitung für die auf den 19. anberaumte. Letztere schien übrigens von der Witterung nicht begünstigt. Denn in der Frühe um 5 Uhr war der ganze Himmel umwölkt, und es regnete sogar eine Zeit lang heftig. Doch allmählig heiterte sich der Lufkreis auf, und in Wäld beglückte uns die Anfunst der Vorstandschaft des Piusvereines von Ottobeuren, und nach und nach die erfreuliche Theilnahme von 40 fremden geistlichen Herren von Nahe und Ferne. Um $\frac{3}{4}$ auf 9 Uhr versammelten sich die Mitglieder des hiesigen Piusvereines auf dem Rathhause, die Geistlichen in der Pfarrwohnung. Nach 9 Uhr zogen dann beide Abtheilungen an einander geschlossen in die prächtige, außergewöhnlich große, festlich gezierete, von einer Menge Volkes angefüllte Pfarrkirche.

Die Feier des Gottesdienstes begann mit einem andacht- und kraftvollen, von der Orgel begleiteten Volksgefange: „Komm heiliger Geist etc.“ Herr Pfarrer M. Kleinhaus von Ober-Aurbach behandelte sofort in einer trefflichen Predigt den Zweck der Piusvereine und die Mittel denselben zu erreichen, dann hielt der Ortspfarrer Rott ein feierliches Amt mit einer sehr schönen Musik in ächt kirchlichem Style begleitet, und schloß mit Te Deum Laudamus.

Nun sammelte sich das Volk außer der Kirche auf dem großen Plage um und in dem innern Gottesacker, auf dessen Ringmauer eine Rednerbühne mit dem Bilde unsers schwer geprüften heiligen Vaters Pius IX. angebracht war. Dieselbe bestieg zuerst Pfarrer Rott, und sprach vom Staat und Kirche, ihren verschiedenen, von Gott angewiesenen Zwecken, von Gott ihnen gegebenen Gewalten, wie jede für sich zur Erreichung ihres Endzweckes eine gesetzgebende, richterliche, für sich bestehende, unabhängige, von einander ganz verschiedene, in sich höchste Macht sey, die schweyerlich mit einander ihre von Gott angewiesenen Wege zur Förderung des Wohles der Menschheit gehen sollen, ohne einander in ihren Rechten und Anordnungen zu beeinträchtigen.

Nach ihm sprach Hr. Pfarrer Bach von Nied von der großen Gefahr in dieser unheilvollen Zeit unsern katholischen Glauben zu verlieren, von der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens in Gesinnung, Wort und That zum Besten unserer heiligen Kirche, daß sie frei von weltlicher Knechtung ihre hohe Aufgabe erfüllen möge.

Endlich trat noch Hr. Lehrer Hindelang auf, setzte die Statuten des Piusvereines auseinander, dankte feierlich für die ruhige, schöne Haltung der zahlreichen Theilnehmenden und schloß mit einem allgemeinen Gebete für die Erhaltung und recht baldige Einsetzung unsers heil. Vaters in all Seine Rechte und Befugungen, ohne Vorbehalt.

Getrost, gestärkt, wahrhaft ergriffen für die gute Sache der Kirche, ging nun das Volk nach Hause.

Das Pensionat zu Viehlehofen.

† Regensburg, 28. Aug. Der 23. August war einer jener Tage, der meinem Geiste Erbauung und meinem Herzen süße Erquickung gewährte, er war der Prüfungstag der Zöglinge in dem nur zwei Stunden von hier entfernten weiblichen Erziehungs-Institute der Salesianerinnen zu Viehlehofen. Vor mehreren Jahren wohnte ich auf Zurecen eines Freundes zum ersten Male dieser Prüfung bei, und ich konnte es seit jener Zeit in keinem Jahre mehr unterlassen, an diesem Tage mich dort einzufinden. Wie angenehm ist nicht schon die Fahrt dahin! Morgens sechs Uhr verläßt man Regensburg, eilt durch das herrlich an der Donau gelegene Winzer gegen Kneiting, fährt dann im Nabithale neben hohen Felsenwänden nach dem schattigen Eiterzhause, verläßt da die Hauptstraße, um auf

einem etwas vernachlässigten Vicinalwege zwischen waldbedeckten Felsengebirgen, durch welche der ruhige Abfluß sich windet, eine ziemlich weite Strecke durchzumachen. Doch plötzlich erweitert sich das Thal, und bald erblickt man von ferne die von der Morgensonne vergoldeten schönen Thürme Viehlehofens mit der hohen Kirche und den stattlichen Klostergebäuden; nur noch eine kleine halbe Stunde, und man steht an der Pforte! Eine herrliche Lage fürwahr, hat dieses Kloster! Am Abflusse gelegen, in einem wiesenreichen Thale, gegen Nord und Süd von Fels- und Waldgebirg begränzt, bietet es dem Freunde der Natur die schönsten Parteen, und scheint so ganz dazu gemacht zu seyn, jungen Mädchen Gesundheit und frohen Sinn zu bewahren. — Doch es schlägt acht Uhr; die Klosterpforte öffnet sich; die zahlreichen Gäste von Nah und Fern werden von den freundlichen Nonnen bewillkommt, und über die breiten, reinlichen und hellen Gänge in den schönen und geräumigen Prüfungsaal geleitet. Ein angenehmer überraschender Anblick! Die Zöglinge sind hier aufgestellt, in einfachen weißen Kleidern, mit blauer Schärpe und weißblauem Halbande, an dem ein silbernes Kreuz befestigt ist, alle blühenden Rosen gleich, unbefangen und voll bescheidener, sitzamer Freundlichkeit; nichts Kopfhängerisches, nichts Finsteres ist an ihnen zu bemerken. Mit einem schönen, heiteren und mehrstimmigen Gesange leginnen sie die Prüfung; diese umfaßt alle Gegenstände, welche Mädchen eine wahre und edle Bildung verschaffen können, nämlich: Religion, deutsche, französische und italienische Sprache, Mathematik, Geschichte und Geographie, Musik, Schönschreiben, weibliche Handarbeiten und Zeichen. Die Schönschriften, Handarbeiten und Zeichnungen liegen zur Einsicht vor, und erregen ihrer Schönheit wegen den ungetheilten Beifall der Kenner. Bei der Prüfung selbst zeigt sich nur Wahrheit, nichts ist einstudirt, um bloß zu glänzen und Aufsehen zu machen. Ohne Buch, ganz frei stellen Lehrer und Lehrerinnen ihre Fragen, und die Zöglinge beantworten sie mit liebenswürdiger Unbefangenheit und Klarheit. Man ersucht einen der Prüfungsgäste um ein Thema zu einem Aufsatz für die größeren Zöglinge; man gewährt diesen eine Stunde zur Ausarbeitung, und ich gestehe, nie schönere und getiegenere Aufsätze als diese gelesen zu haben. Angenehme Ruhepunkte gewähren den Anwesenden die Zwischenprüfungen im Gesange und auf dem Clavier, welche gleichfalls beweisen, daß auch in der Musik sehr viel geleistet wird. Zum Schlusse lohnen schöne Preisbücher den Fleiß und das gute Betragen der Zöglinge. Nun besucht man die Räume des Pensionats, die Lehr- und Arbeitszimmer, die Schlafsäle und den Speisesaal. Alles großartig, geräumig und hell! Die breiten und langen Gänge geben den Zöglingen Gelegenheit zur förperlichen Bewegung, wenn ungünstige Witterung den Aufenthalt im Garten oder im Freien nicht gestattet. — Doch die sinkende Sonne mahnt zur Heimkehr. Welch ein rührendes Schauspiel setzt! Die Zöglinge nun daran, ins Vaterhaus zurückzukehren, können sich von ihren geliebten Lehrerinnen kaum trennen; jene wie diese zerfließen in Thränen; die kindliche Dankbarkeit der Einen liegt gleichsam mit der mütterlichen Liebe der Andern im Kampfe; die herzlichsten Ermahnungen von dieser, die besten Vorsätze von der anderen Seite! Endlich schließt sich die Pforte, und nach allen Richtungen eilen die Wagen mit den lieben Kindern dahin. — Ich stehe mit Viehlehofen in keiner nähern Verbindung; allein ich habe hier viele Gelegenheit, das Leben solcher Mädchen zu beobachten, welche in jenem Institute ihre Bildung erhalten haben, und ich überzeuge mich immer mehr von den segensreichen Früchten derselben, so daß ich den Wunsch nicht bergen kann, es möchten alle Eltern, die ihren Töchtern eine höhere christliche und wissenschaftliche Bildung verschaffen wollten, dieselben jenem Institute anvertrauen; sie sind da gewiß gut besorgt und aufgehoben. Die Kosten sind billig; so viel ich in Erfahrung gebracht habe, werden für die Verpflegung eines Zöglings 136 fl. berechnet nebst einigen Ersatzkosten für Bett (wenn dieses vom Institute gegeben wird), Wasch, Schreib- und Arbeitsmaterial und Clavierunterricht. Die Kost, bestehend in Frühstück, Mittagessen, Nachmittagsfrischung und Abendtisch, ist gut, hinreichend und dem kindlichen Alter ganz anpassend. Für äußere Bildung und Anstand sorgt ein Tanzlehrer; ein geschickter Arzt für die Gesundheit der Zöglinge. Kurz: dieses Institute, dessen Wirksamkeit selbst die königliche Regierung der Oberpfalz und Regensburg bereits ehrend anerkannt hat, darf mit Wahrheit allenthalben empfohlen werden.

Ein Prüfungsgast.